

Der  
**jüdische Soldat**

im  
**Deutschen Heere.**

---

Preis 60 Pfennig.

---

**Hamburg.**  
**N. Goldschmidt.**  
1890.

1996



## Vorrede.

---

Die Veröffentlichung dieser Schrift ist nicht etwa das Ergebnis der Mühsucht oder der Schreibseligkeit eines ruhmstüchtigen Verfassers. Sie ist der Ausschrei einer großen Anzahl von Menschen, die hilflos Vieles ertragen müssen, das der kurzsichtige Verstand des Untergebenen als ungerechtfertigte Härte, als vielfach unbegründete Gehässigkeit ansehen muß. Für diese Behauptung werden wir auf Thatsachen gegründete Beweise zu erbringen versuchen, und es soll uns beglücken, wenn unsere Ausführungen an richtiger Stelle die Aufmerksamkeit finden, die sie um ihres Inhalts willen verdienen.

Das Interesse, welches diese Broschüre für sich beansprucht, ist jedoch weitgehender, als ihr Titel kundgibt. Der Verfasser mußte zeitweilige Ausflüge auf das Gebiet der allgemeinen Soldatenbehandlung unternehmen, um ganz den allgemein menschlichen Standpunkt einnehmen zu können, dessen Rundgebung ihm Herzensbedürfnis ist. Er weiß sehr wohl, wie unendlich schwierig es ist, auch nur den kleinsten Anstoß zu den allerkleinsten Reformen zu geben, aber er ist von idealer Hoffnungseligkeit erfüllt. Und sollte seine Schrift zu ihren zahllosen schicksalsgleichen Schwestern hinuntersteigen in den Orkus der Vergessenheit; er wollte Gutes! Jedenfalls werden seine Darlegungen von Fachmännern nicht so oberflächlich als Ausflüsse kenntnislos hindufelnder Menschenliebe verworfen werden können; es liegt ihnen militärische Erfahrung zu Grunde.

Diese Schrift war schon dem Druck übergeben, als Erlasse unseres Kaisers Wilhelm II. erschienen, welche Verbesserungen vieler von uns angeführten und allseitig tief empfundenen Mifsstände anstreben. Wir sind jedoch der festen Ueberzeugung, daß es bedeutend tiefgehenderer Reformen, speciell einer Verbesserung des Beschwerbewegs bedarf, wenn hier ein nemenswerther Wandel geschaffen werden soll.

Unerläßlich ist die Bemerkung, daß wir stets, wo wir vom deutschen Heere sprechen, darunter hauptsächlich das preussische verstehen, weil wir dort unsere Erfahrungen gesammelt haben.

I.

Vor einigen Jahren erschien in zweiter Auflage in Berlin eine Broschüre: „Der jüdische Einjährig-Freiwillige im deutschen Heere“. Die Beleuchtung jener Schrift bildet einen nicht unwichtigen Theil unseres Themas. Der Standpunkt des Verfassers derselben ist sehr exclusiver Art. Er bekennt sich zu jener „kleinen Avantgarde jüdischen Glaubens oder jüdischer Abstammung, zu den höher gebildeten Juden der jüngeren Generation,“ die keinen Zusammenhang mehr mit specifisch jüdischen Interessen haben, sich theilweise auch religiös den deutschen Cultusgemeinden angeschlossen oder sich noch nicht von den zum Theil mit Unrecht angegriffenen Stammesgenossen losgelöst haben, „um diese nicht aller streitbaren Bertheidiger zu entblößen.“ (Hier gleitet über unser Antlitz ein stilles Lächeln.) Er scheint nur solche Juden als gleichberechtigt und vollwichtig im deutschen Staatsverbande, als Patrioten anzuerkennen, die jede jüdische Individualität ablegen, alles an Religionsgebräuchen zc. unterlassen, was sich so auffällig weit von dem Landesüblichen entfernt, daß es „gewissermaßen als ein Symptom der Zugehörigkeit zur Klasse der principiellen Hebräer betrachtet wird.“ Er erwärmt sich für jene Juden, die zur Zeit der Septennatsfrage, „wo es nicht anders möglich war, dem extremsten Conservativen, einem Stöcker, lieber ihre Stimme gaben, als dem judenfreundlichen Deutsch-Freisinnigen, der ihrer Meinung nach dem Lande Schaden bringen würde.“

Dieser genügend gekennzeichnete Standpunkt ist nicht der unsere. Uns widerstrebt die unduldsame Stellung, die jener Verfasser den Juden gegenüber einnimmt, die sich noch nicht gänzlich von den alten, liebgewordenen Satzungen des Judenthums abgewandt haben

und die Ueberhebung, mit welcher er, ohne ausreichende Kenntniß der Verhältnisse, ihnen jedes Interesse für wahrhaft deutsche Bestrebungen abspricht. Sein Wort mag hier und dort zutreffen, in die Form einer ausnahmslosen Regel gekleidet, birgt es entschieden eine Ungerechtigkeit. Es ist allerdings nicht zu leugnen, daß der mehr oder minder orthodoxe Jude durch seinen Ritus sich selbst gesellschaftlich vielfach ausschließt, aber die Ausübung dieses Ritus kann niemals mit den staatsbürgerlichen Pflichten collidiren, da sich beide in völlig gesonderten Bahnen bewegen. So ist beim gläubigen Juden das wärmste Interesse für vaterländische Bestrebungen möglich und ebenso häufig wie beim christlichen Bürger thätig vorhanden. Wir gewannen beim Lesen jener Schrift den bestimmten Eindruck, als ob der Verfasser derselben das böse Schicksal, als Jude geboren zu sein, mit sehr schwerem Widerwillen ertrüge. Die Juden will er nicht und die Christen wollen ihn nicht und so gehört er zu den bellagenswerthesten Opfern des Antisemitismus. Er bekennt selbst, daß die antisemitische Gesellschaft in jenen Juden, die in ihrer — wenn lauterer, immerhin achtungswerthen — Gesinnungstüchtigkeit so sehr ihren mannhaften Stolz vergessen, daß sie sogar mit einem — Stöcker Freundschaft schließen können, doch immer nur die Juden sieht. Bei der heutzigen Stellungnahme des Antisemitismus, der in seinem principiellen Hass weit davon entfernt ist, Grenzlinien zwischen orthodoxen und neologen Juden zu ziehen, der es keineswegs verschmäht, auch die krumme Nase des getauften Juden mit Hohn zu überschütten, erscheint uns eine so extreme Liebedienerei kaum denkbar. Wir sind zu stolz, trotzdem wir echt deutsch empfinden, als daß wir um die Gunst von Leuten buhlen könnten, die uns nicht immer um unserer Fehler willen, sondern nur allzuhäufig aus grundsätzlicher Abneigung hassen und nicht selten mit den allerstümigsten Waffen bekämpfen. Im Interesse einer wüthigen Hebe leisten die antisemitischen Blätter an Verlogenheit das Unglaublichste. Vor nicht allzulanger Zeit hatten wir Gelegenheit, in der „Antisemitischen Correspondenz“ einen thätig ernsthaften längeren Artikel über „das Blut-Ritual der Juden“ zu lesen.

Der Verfasser jener Schrift bedt die Gründe des Judenhasses auf, welche in den Juden selbst liegen. Aber die getrühten Quellen des Anti-

semitismus haben auch noch anderen Ursprung und es würde nicht schwer fallen, ihnen nachzuspüren, wenn es nicht an Raum dazu fehlte. Die am reichsten gespeiste und sprudelnde dieser Quellen ist der Meib. Wir behaupten, daß man Jude und guter, deutscher Patriot zugleich sein kann, ebensogut, wie sich Katholicismus und Deuthum vereinigen lassen, daß das jüdische Glaubensbekenntniß absolut nicht daran hindert, die wärmste Liebe für Deutschland zu empfinden, unser Vaterland, dessen Sonne unsere Wiege wärmte und dessen Sprache wir reden. Der Jude ist wahrhaft königstreu, er liebt seinen Herrscher mit inniger Hingebung, wenn ihm dieser nur ein Zeichen seiner Huld giebt, ihm ausdrücklichen Schutz verleihet gegen die gemeinen Anfechtungen von Neidlingen und brutalen Feinden. Solche Gnade weiß er durch grenzenlose Liebe zu danken; die neuere Zeit hat uns hierfür ein leuchtendes Beispiel geliefert.

Man verzeihe diese scheinbare Abschweifung, die umfoweniger außerhalb unseres Themas liegt, als der Antisemitismus in nur allzuenger Beziehung zu demselben steht. Dasselbe legt uns jetzt vor Allem die Pflicht auf, die militärischen Eigenschaften des Juden näher zu beleuchten. Wir wollen nichts beschönigen und nirgends soll man uns den Vorwurf ungerechtfertigter Parteilichkeit machen können. Wenn aber der jüdische Soldat der Jetztzeit manchesmal nicht ganz den Anforderungen entspricht, welche die deutsche Armee hinsichtlich körperlicher Energie und Geschicklichkeit an ihn stellt, (was natürlich, manchesmal in gleich hohem Procentsahe, auch bei christlichen Kameraden vorkommt) so wollen wir dies, so oft es auch schon geschehen sein mag, für die Nichtwissenden historisch völlig begründen. Die selbstständigen machtbewußten Juden des Alterthums waren ein kriegstüchtiges, tapferes Volk. Sie schlugen gewaltige Schlachten und wußten gleich spartanischen Helden für ihre Selbstständigkeit, für Gott und Vaterland zu kämpfen und zu sterben. Als sie aber zu Knechten wurden unter fremden Völkern, gestossen und geschlagen, gefoltert und getödtet, als man ihnen mehr raubte, als ihr Eigenthum, als man ihnen die Menschenwürde stahl, da verlernten sie das Kriegsführen. Da beugte sich der gebrechliche Rücken unter der Last eines erbarmungswürdigen Daseins. Auch hatte man sie durch mehr als tausend Jahre von der Berechtigung

ausgeschlossen, an den Kriegen des Vaterlandes theilzunehmen und erst durch das Edikt vom 11. März 1812 waren in Preußen die Juden militärpflichtig geworden. Unsere wiedergewonnene Menschenwürde aber ist noch zu jung, als daß wir uns schon ganz erholt haben könnten von jenen Tagen der Knechtschaft; es sind Schlacken der Sklaverei, die manchem Juden noch anhaften.

Wir wollen jedoch nicht unterlassen, festzustellen, daß beim jüdischen Soldaten häufig die geistige Beweglichkeit des Semiten jene gewandte, rasche Auffassung der Geschehnisse erzeugt, die ein unbedingtes Erforderniß tüchtiger, strategischer Leistungen ist. Diese Behauptung bewahrheitete sich 1870, wo viele Juden sich durch Muth und Klugheit Vorbeeren erstritten; da kehrte mancher als Officier zum heimischen Herde zurück, manchem hatte man die Brust mit dem eisernen Kreuze geschmückt. Der jüdische Schriftsteller Ludwig Philippsohn hat während jenes Krieges statistisches Material zur Feststellung der Theilnahme der Juden an demselben gesammelt und in einem Gebetbuche zusammengestellt. Da es nicht auf amtlichem, sondern auf privatem Wege geschehen mußte, können seine Angaben, wie er selbst bemerkt, natürlich keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen. Dies schmälert jedoch die Verdienste seines Unternehmens nur sehr wenig. Jedenfalls legen seine statistischen Aufstellungen ein sehr interessantes und für die Zwecke dieser Schrift höchst bemerkenswerthes Zeugniß ab. In diesen Verzeichnissen finden sich unter 2531 jüdischen Soldaten 86 Ärzte, 25 Officiere, 34 Feldwebel und 154 Unterofficiere von verschiedenem Range; 83 Leute erhielten das eiserne Kreuz.

Wenn man bedenkt, daß diese Liste sehr unvollständig ist und daß sich einzelne Staaten viel weniger an der Beförderung beteiligten, als andere, so kommen wir zu einem Resultate, das uns mit gerechter Befriedigung erfüllen kann. Es ist zweifellos, daß das Verhalten im Kriege und die Leistungen in der Schlacht das wahre Kriterium des Soldaten bilden und so liegt hier der schlagendste Beweis vor, daß die Anschuldigung der Feigheit, die man den Juden so gern entgegenschleudert, lägenhafte Verläumdung ist, und daß seine innerste Natur emporragt über jene noch manchemal an ihm haftenden Schlacken der Sklaverei.

Schon in den großen Befreiungskämpfen waren viele Jünglinge aus den Kreisen der Juden in nationaler Begeisterung zu den Fahnen geeilt und mit der wachsenden Emancipation wuchs auch die Bethätigung ihrer vaterländischen Interessen, um im Kriege 1870 bisher ihren Gipfelpunkt zu finden. Und sie werden bei freier Entfaltung ihrer Kräfte und richtiger Verwendung in künftigen Zeiten zweifellos noch Bedeutenderes leisten können.

So vereinigen sich häufig bei den Juden geistige Frische, Intelligenz und ausreichende Kraft, um Soldaten zu schaffen, deren Tüchtigkeit so schätzenswerther Art ist, daß es eine ungerechtfertigte Schädigung der Militär-Institutionen wäre, ihnen die Vorgesetzten-Stellen vorzuenthalten, die sie kraft erfüllter Vorbedingungen und zweifelloser Leistungsfähigkeit verdienen. Diese Art unverdienter Zurücksetzung wollen wir später ausführlicher behandeln, sie berührt speciell das Einjährig-Freiwilligen-Institut.

Noch einen andern Fehler hat man dem Sünden-Register des jüdischen Soldaten einverleibt; auch der Verfasser der anfangs erwähnten Broschüre hat ihn nicht unerwähnt gelassen. Es ist dies eine etwas gleichgültige Auffassung der dienstlichen Obliegenheiten, die man aus einem allgemeinen Mangel an Liebe für den Dienst herleiten könnte. Wir wollen diesen Fehler, wo er sich finden sollte, keineswegs bemänteln oder beschönigen; er ist unentschuldbar und sträflich im Gegensatz zur körperlichen Schwäche und Untüchtigkeit. Man findet ihn manchemal bei Einjährigen, die der Grimm übermannt hat wegen vielfacher Kränkungen oder unbegründeter Hintenansehung bei Beförderungs-Angelegenheiten und bei Dreijährigen, die sich gegen allzuschwere Beleidigungen innerlich auflehnen. Somit stoßen wir unbedingt auf jene Umstände, die uns den brennenden Wunsch einflößten, diese Schrift zu veröffentlichen: Die Behandlung des jüdischen Soldaten durch seine Vorgesetzten.

## II.

An die Spitze dieser Betrachtungen müssen wir den Kriegs-Artikel 53 stellen. Er ist die Seele unserer Vorwürfe: „Während der Soldat, welcher seine Pflichten verletzt, Strafe zu gewärtigen hat, darf jeder rechtschaffene, unverzagte und ehrliebende Soldat der Anerkennung und des besonderen Wohlwollens seiner Vorgesetzten sich versichert halten.“

Dieser Paragraph schließt die Beurtheilung der Pflicht-ungetreuen in sich. Auf Grund desselben protestiren wir aber dagegen, daß man selbst den pflichtbewußten Juden, wie es geschieht, zum Paria der Soldaten macht. Treibt man ihm nicht systematisch die Liebe zum Waffenstande aus, wenn man den Schuldlosen um seiner Abstammung willen kränkt und ihn zum Gaudium seiner Kameraden nicht bei seinem Familien-Namen sondern bei dem lieblichen Sammelnamen „Jzig“ ruft. Eine einfache Thatsache, die ob ihrer fortbauernben Wiederkehr in den verschiedensten Variationen als typisch bezeichnet werden kann, mag diese Behauptung illustriren. Ein jüdischer Lehrer, der zu einer Uebung eingezogen ist, geht über den Kasernenhof und wird von einem jungen Officier angerufen, der gar nicht zu seiner Compagnie gehört und ihn deshalb auch nicht persönlich kennt. Der Officier befindet sich in Gesellschaft eines Kameraden. Dienstbeflissen eilt der Soldat herbei und der Officier, der ihn an seinem Typus als Jude erkannt hatte, stellt an ihn nur die eine, feine Frage: „Heißen Sie Jzig?“ Damit ist der jüdische Lehrer entlassen, denn seine Mission ist erfüllt; er hat dem jungen Herrn Lieutenant eine famose Gelegenheit gegeben, seinen geistvollen Wit zu entwickeln. Stolz und selbstzufrieden lächelnd verläßt dieser mit seinem Kameraden den Schauplatz seiner Gelbenthat. Oder wäre es, so fragen wir, keine Gelbenthat, einen wehrlosen Menschen absichtlich beleidigen zu wollen? Und unbekümmert fragen wir weiter: Muß ein solches Gebahren nicht als Rohheit, als brutaler Gewaltakt bezeichnet werden?

Unendlich häufig verfährt man so und viel schlimmer mit Rekruten, die neben entwickelter Herzens- und Geistesbildung den

redlichen Willen mitbrachten, gegen treue Pflichterfüllung menschenwürdige Behandlung einzutauschen, wie es ihnen in den Kriegs-Artikeln versprochen war. Aber dieselben Vorgesetzten, die mit der größten Energie auf Erfüllung all der Vorschriften bringen, die der Untergebene ihnen gegenüber zu erfüllen hat, handeln dem jüdischen Soldaten gegenüber gar oft vergeßlich, sobald jener Kriegs-Artikel in Frage kommt. Auch soll es keineswegs verschwiegen werden, daß selbst Officiere es nicht verschmähen, ihrem Hase Leuten gegenüber, die ihnen manchesmal an Geistesbildung gewiß ebenbürtig, wenn nicht weit überlegen sind, uneingedämmten, ehrenkränkenden Ausdruck zu verleihen. Einem dreißigjährigen Doctor der Philologie, der zu einer kleinen Uebung einberufen war, rief ein Hauptmann zu, als jener sein Seitengewehr locker umgeschmalt hatte: „Sie haben ja ihren Säbel umgeschmalt, als ob Sie auf Schwächer ziehen wollen!“ Und das einem reifen, hochgebildeten Manne! Worte wie Mauschel, Jzig, Judenbengel sind dem Munde der Officiere höchst geläufig. Man darf uns fest glauben, daß es manchesmal als ein Scheitern pflichtvergeßener Brutalität an einem stärkeren, edler empfindenden Pflichtgefühl bezeichnet werden kann, wenn der Jude nicht Lust und Liebe für den Soldatenstand einbüßt.

In anderen Beziehungen sind solche Beschwerden schon wiederholt zu Tage getreten. Der Abgeordnete Eugen Richter hat in der Reichstags-Sitzung vom 13. Januar 1890 die vielen Ehrenkränkungen gebrandmarkt, welche während einer Uebung den Volksschullehrern zugefügt worden waren. Darüber herrschte im Reichstag allgemeine Entrüstung und auch der Kriegsminister brückte sein Bedauern über solche unberechtigten Ausschreitungen aus. Die jüdischen Soldaten leiden fortbauernben unter solchen Mißständen; vielleicht findet sich auch noch für sie ein Anwalt.

Um den Entgegnungen vorzubeugen, die unseren militärischen Lesern schon jetzt fortwährend auf der Zunge schweben, müssen wir bemerken, daß dem Soldaten Gelegenheit gegeben ist, sich durch Meldung des geschehenen Unrechts auf einem vorgeschriebenen Wege Genugthuung zu verschaffen. In den Kriegsartikeln ist der begründeten Beschwerde des Soldaten Abhilfe versprochen, aber

dieser Beschwerdeweg wird selbst von den geschimpften und geschlagenen nur ganz außerordentlich selten und mit unnatürlicher Vorsicht beschritten. Diesen wichtigen Umstand können wir jedoch, da er einer ausführlicheren Darlegung bedarf, noch nicht in den Bereich unserer Besprechungen ziehen. Dies Alles betrifft natürlich hauptsächlich „Dreijährige“, die ja auch der kaum begrenzten Unbill, die einem Soldaten zugesügt werden kann, weitaus am meisten ausgefetzt sind, doch leiden Einjährige sehr häufig in ähnlicher Weise. Es ist ganz selbstverständlich, daß im Heere zu viel rechtlich denkende Vorgesetzte wirken, als daß Obiges durchweg als Regel anzunehmen wäre, aber trotz alledem können wir nicht umhin, unser Wort vom Paria als im Ganzen und Großen be- rechtigt zu bezeichnen.

Nun wird man uns einwerfen, daß die heftigsten schmerz- lichsten Beleidigungen hauptsächlich von Unterofficieren herrühren, die als ein im Allgemeinen ungebildetes Material einem Angriff wie dem vorliegenden, kaum unterzogen werden können. Darauf antworten wir, daß wir nicht einsehen können, weshalb das beim Heere gebräuchliche Verantwortlichkeitsprincip der höheren für die unteren Vorgesetzten nicht auch für diesen Fall in Anwendung gebracht werden soll. Es ist Sache der Officiere, der Vor- schriften zu gedenken, welche die Kriegsartikel bergen und ihren Untergebenen deren Ausführung zu befehlen, damit nicht Vergehen sich ereignen, die moralisch verwerflich sind, auch wenn sie sich durch mangelnde Beschwerden einer militärgerichtlichen Bestrafung entziehen. Wir möchten unsere Ausstellungen dahin zusammen- fassen, daß gar zu häufig jüdische Soldaten Mißhandlungen in Wort und That erleiden müssen, nicht etwa deshalb, weil sie pflichtvergessen und moralisch verkommen, sondern weil sie Juden sind und infolgedessen von der Ungunst brutaler Unterofficiere be- troffen werden, denen von ihren Vorgesetzten nicht eingeschärft worden ist, ihrem rohen Gebahren Zügel anzulegen. Auch ist, wie schon bemerkt, das Gewissen mancher Officiere, die in gesell- schaftlicher Hinsicht Ansprüche auf höchste Bildung erheben, in dieser Beziehung nichts weniger als sündenrein.

### III.

Es soll freilich durchaus nicht der Anschein erweckt werden, als ob lediglich dem Juden gegenüber gefrevelt würde, und so können wir es nicht unterlassen, einige Aphorismen über allgemeine Soldatenbehandlung einzuflechten, um jene Härten darzulegen, unter denen so mancher Soldat leiden muß. Leichtfertige Zeitungs- schreiber unternehmen es ungerechtfertigter Weise oft, ohne jede genauere Kenntniß der Verhältnisse über die Mittel zu discutiren, mit denen die militärische Manneszucht erzeugt und aufrecht er- halten wird; nur intimen Sachkennern steht hierüber ein Urtheil zu. Es kann kein Zweifel darüber herrschen, daß die gewaltige deutsche Heereszucht, welche uns ruhmvolle Siege erringen ließ und uns den großartigen Nimbus der Unbesiegbarkeit verleiht, in unserer „waffenstarrenden“ Zeit nicht schwächer werden darf. Wir sind weit davon entfernt, einer „schlappen Zucht“ das Wort zu reden. Unsere Disciplin, welche eine fortbauernnd niederdrückende Wirkung auf französische Revancheschreiber ausübt, ist und wird uns stets ein Wehr und Waffen sein gegen an Zahl überlegene Feinde und reclamehafte Gerüchte von besseren Gewehrmodellen und Kanonen.

Und diese Zucht läßt sich nicht durch liebenswürdige Schön- rednereien und Höflichkeitsphrasen erzielen, denn sie ist ein Product äußerster Energie. Es gehören kräftige Fäuste dazu, diese Massen im Zaume zu halten. Und diese Massen sind häufig mit störrischen, auffälligen Elementen durchsetzt, die nur mit Widerwillen ihre Pflicht thun und zeitweilig die Wucht harter Strafen fühlen wollen, um ihrer Stellung eingedenk zu werden. Auch darf man sich nicht verhehlen, daß bei einem so gewaltigen Mechanismus, wie das deutsche Heer es ist, die obersten Führer unmöglich stets für die Funktionen der Kleinen und Kleinsten verantwor- tlich gemacht werden können. Es wäre ungerecht, die höheren Vorgesetzten stets dafür zur Verantwortung zu ziehen, wenn Unter- officiere von großer Rohheit, von innerer und äußerer Bildungs- losigkeit eingestellt werden, wenn man bedenkt, welche fortbauern- den Schwierigkeiten die Erlangung passender Unterofficiere ver-

urfaßt. Ebenfowenig verkennen wir die complicirte Stellung dieser Leute, die als Korporalschaftsführer stets für die sich manchemal häufenden kleinen Unordnungen und Vergehen ihrer Untergebenen verantwortlich gemacht werden, während sie bei diesen Widerspenstigkeit und Verständnislosigkeit für ihre schwierige Stellung finden. Fehlt es dann diesen Unterofficieren an den nöthigen geistigen und pädagogischen Fähigkeiten, deren sie unbedingt bedürfen, um die richtige Mitte für die unerläßliche Erzielung strengster Subordination finden zu können, dann lassen sie sich leicht zu Uebergriffen verleiten.

Dies Alles haben wir nicht vergessen, wenn wir wiederholt behaupten, daß es Ehrenpflicht der Offiziere wäre, jenen Ausschreitungen nach Kräften vorzubeugen; es würde dies um so leichter sein, als der Wirkungskreis eines Compagnie-Chefs nicht allzugroß ist und er zudem in seiner militärerziehlichen Thätigkeit noch durch mehrere Subalternoffiziere unterstützt wird. Die kaum anzufechtende Ansicht, daß unsere vorzügliche Heeresdisciplin nicht ohne zeitweilige Schärfe und Härte, ohne gelegentliche „Donnerwetter“ zu erzielen sei, veranlaßt viele Officiere, ihre gewiß häufig berechtigten Zurechtweisungen zu Beleidigungen zu steigern, die vor einem Militärgerichte zweifellos straffällig wären. Nicht selten kann man Zeuge der ärgsten Beschimpfungen in den stärksten Ausdrücken sein; selbst Schläge gehören nicht zu den Ausnahmen. Viele Unterofficiere nehmen sich daran naturgemäß für ihren Verkehr mit der Mannschaft ein Beispiel. Sie glauben, sich durch erhöhte Grobheit beliebt zu machen und für ihr Avancement Vortheile zu verschaffen, eine Anschauung, die bei ihrem vielfach niedrigen Bildungsgrade völlig begreiflich ist. Deshalb sind in jenen Compagnien, die von weniger harten Compagnie-Chefs geleitet werden, die Unterofficiere auch fast durchweg menschlicher. Wir haben eine solche Compagnie gekannt und es freut uns, feststellen zu können, daß sie der besten eine im ganzen Regiment gewesen ist.

Es liegt jedoch auch eine directe Uebertretung bestehender Vorschriften in dem erwähnten Mißbrauche der Vorgesetzten-Macht. Unsere Herrscher haben von jeher eine humane Behandlung der

Soldaten angestrebt, die ihrem Herzen gewöhnlich sehr nahe stehen und eine Stütze ihres Thrones bilden. Es existiren Bestimmungen darüber, daß jeder Vorgesetzte das Ehrgefühl des Soldaten achten müsse und ihn weder durch Wort noch durch That beleidigen dürfe. Diese Bestimmungen werden, soweit wir in Erfahrung bringen konnten, gewöhnlich vierteljährlich in jeder Compagnie den Vorgesetzten vorgelesen und müssen von Allen unterzeichnet werden. Durch die persönliche Unterschrift aber wurde jene Bestimmung über den Rang gewöhnlicher Verordnungen erhoben; ihre Erfüllung ist unverbrüchliche Ehrensache geworden. Daß jene Bestimmungen nur allzuhäufig unausgeführt bleiben, haben wir schon früher dargelegt und man wird es uns erlassen, den grellen Zwiespalt genau auszuführen, der in der Nichtachtung einer solchen als nothwendig empfundenen Vorschrift und der peinlichen Strenge unserer sonstigen Heereseinrichtungen besteht. Und jene Verfügung wird nicht nur insgeheim übertreten; man vergeht sich dagegen vor versammelter Mannschaft, ja auf offenen Exercierplätzen sogar vor versammeltem Publikum. Innerhalb der Kasernenstuben aber häufen sich die Uebergriffe der Unterofficiere in traurig großer Anzahl und nur ausnahmsweise schauerliche Fälle, die durch besondere Umstände in die Tagesblätter gelangen, kommen zur Kenntniß des Publikums.

Der Verfasser dieser Schrift hat gesehen, wie preussische Soldaten von einem Unteroffizier ins Gesicht geschlagen wurden; einer derselben lachte. Lachte mit seinem ertödteten Schamgefühl! Das war ein Anblick, der jedem fühlenden Manne ins Herz schneiden mußte! Und das waren Soldaten, an deren Ehrgefühl im Kriegsartikel 55 das deutsche Heer appellirt! Diese Leute hatten sich mit ihrem niedergedrückten Muth des Gedankens einer Beschwerde entwöhnt, und so nahmen sie die Schläge, einzelne in stumpfer Theilnahmslosigkeit, andere in ohnmächtiger Wuth entgegen. Kein klar denkender Mensch wird bestreiten wollen, daß das Ehrgefühl von Männern als schwer geschädigt betrachtet werden muß, die sich ins Gesicht schlagen lassen, ohne den Versuch zu unternehmen, sich Genugthuung zu verschaffen. Officiere, die ja stets mit besonders geschärften Begriffen von dem, was man Ehre



nennt, ausgestattet sind, werden uns dies vor allen Andern zugestehen müssen.

Wir kennen die Antwort, die man uns ertheilen wird: „Jeder Soldat, sei er Christ oder Jude, genießt die Behandlung, die er verdient.“ Er schafft sich durch sein Verhalten sein Schicksal selbst. Dieser Satz hat beim Militär, wie überhaupt stets im Leben seine Berechtigung, wo die bössartigen, auffässigen und nachlässigen Elemente in Frage kommen. Auch liegt es auf der Hand, daß bei der großen Verschiedenartigkeit der heranzubildenden Elemente sehr verschiedenartige Erziehungsmethoden in Anwendung gebracht werden müssen. Wir bestreiten jedoch die Anwendung jener bequemen Sentenz, wo Mangel an geistigen oder körperlichen Fähigkeiten vorliegt, oder wo herzlose Vorgesetzte Opfer für die Ausflüsse ihrer Rohheit suchen. Es wäre eine interessante schriftstellerische Aufgabe, das Bild eines feinfühligen Mannes mit empfindlichem Ohrgefühl zu zeichnen, der als „dreijähriger Soldat“ in die Hände eines solchen Unterofficiers fällt und das Unglück hat, mit ungestümen Gelenken und körperlicher Ungeschicklichkeit behaftet zu sein. Wir müssen uns an dieser Stelle die Ausführung dieses Bildes versagen, aber man darf uns glauben, daß wir für dieses trübe Seelengemälde nur sehr wenig leuchtende Farben auf unsere Palette nehmen könnten. Hier wird gewiß manchem unserer Leser eine Erinnerung an die Soldaten-Selbstmorde aufstauhen, von denen er so häufig in den Tagesblättern liest.

#### IV.

Immer mehr hat sich unser Thema auf die Frage zugespitzt: Weshalb benutzt der Soldat, Jude oder Christ, wenn er sich beleidigt oder mißhandelt glaubt, nur in den seltensten Fällen den einzigen Ausweg, den ihm das Gesetz bietet? Weshalb beschwert er sich nicht, da doch seiner begründeten Beschwerde Abhilfe ver-

sprochen und gewährt wird? Weshalb versinkt er in eine Muthlosigkeit, die bei einem ehrenhaften Manne Feigheit genannt werden müßte, wo es sich um thätliche Kränkungen handelt und die in einem grellen Gegensatz zu der Unerfrockenheit steht, welche die schönste Zierde des Soldaten bildet? Nun, der deutsche Soldat ist ohne Zweifel ehrliebend, tapfer und furchtlos; nach den Heldenthaten, die auf den ehernen Ruhmestafeln unserer Kriegerdenkmale leuchten, bedarf dies keiner neuen Bestätigung. Aber er bangt vor den Folgen seiner Beschwerde, denn er sagt sich: Den Vorgesetzten trifft eine Strafe für das mir zugefügte Unrecht, ich aber werde noch jahrelang unter den Früchten dieser mir bereiteten Genugthuung zu leiden haben. Fast jeder Soldat hofft, unbestraft zu bleiben, um nach 2jähriger Dienstzeit entlassen werden zu können; deshalb zittert er Tag und Nacht vor der Strafe, deren Folge die „drei Jahre“ sein würden. Diese Strafe fürchtet er vor allem Andern als Frucht seiner Beschwerde. Jene gefürchtete Nachsicht findet er gewiß nicht immer da, wo er sie sucht, aber sein Einschüchtern ist nur allzu begreiflich, denn ein Unterofficier kann einem Soldaten unendlich viele Unannehmlichkeiten bereiten, für die der Beschwerdebeweg überhaupt keine Abwehr bietet. Er hat die Macht, ihn zu den verschiedenartigsten Dienstleistungen heranzuziehen, die ihm jeden Moment seiner freien Zeit rauben, und ihm so durch allerlei Drangsal das Leben in der traurigsten Weise zu verbittern. Auch kann er ihn mit den Augen des Hasses überwachen, um ihn für das kleinste Versehen, die harmloseste Nachlässigkeit der Strafe verfallen zu lassen. Jeder unserer Leser, der Kenner des intimen Kasernenlebens ist, wird uns dies gewiß gerne bestätigen.

Auch dem Compagnie-Chef bereitet es größtentheils wenig Freude, wenn Beschwerden in seiner Compagnie laut werden, da die Verantwortung für dieselben nicht selten auf ihn zurückfällt, und so geht mancher Anlauf des gekränkten Soldaten zur Selbsthilfe im Keime zu Grunde. Es soll sich zeitweilig ereignen, daß dem Beschwerdeführer im Bureau des Feldwebels beängstigende und einschüchternde Vorstellungen über die für ihn schädlichen Folgen seiner Beschwerde gemacht werden. Welchen Widerstand

kann so ein armer, mißhandelter Rekrut dann entwickeln? Er zieht seine Klage zurück und denkt in seiner tragischen Hilflosigkeit: Lieber die Schande, als den Schaden! Und wir wagen es wahrlich nicht, ihn ob seines Mangels an Muth zu verdammen. Für das Illusorische der Beschwerde diene folgender Beleg: Ein Rekrut war von einem bössartigen Sergeanten so schändlich mißhandelt und geschunden worden, daß er in Krämpfe gefallen war. Der Arme war verzweifelt genug, um sich zu dem Entschlusse aufzuschwingen, Beschwerde zu führen. Er ist auch im Bureau des Feldwebels gewesen. So weit reicht die Ueberlieferung, denn mehr hat man von dieser Beschwerdeangelegenheit nie gehört. Man hatte zwischen den verschwiegenen Zimmerwänden Gelegenheit gefunden, ihm seine Beschwerdebeglüste auszutreiben, wahrscheinlich durch Ueberredung, die aber in solchen Fällen stets den Begriff von Drohungen in sich schließt. — Noch eine andere Begebenheit mag in ähnlichem Sinne wirken: Einer unserer Bekannten hatte den Entschluß gefaßt, sich wegen einer ihm zugefügten harten Ehrenkränkung zu beschweren und erzählte den Soldaten auf seiner Stube davon. Es war ungemein charakteristisch, wie man ihn von der Seite anblickte, wie man ihn anstaunte. „Er will sich beschweren!“ Ein Held! Jeder zog sich schen zurück, so sehr er sich auch darüber freute, daß dem verhassten, brutalen Unterofficier ein Hieb verfehlt werden sollte; aber ein Jeder wollte auch peinlich, aus begründeter Furcht, den Anschein einer Gemeinschaft mit dem thörichten Wagemuth vermeiden.

Wie aber könnte der Beschwerdebeweg geregelt werden? d. h. wie könnte dem Soldaten Gelegenheit gegeben werden, sich in besonders traurigen Fällen Hilfe zu schaffen, ohne vor den Folgen zittern zu müssen? Es ist schwer, diese Frage zu beantworten und es ist keineswegs unsere Sache, dies zu unternehmen. Jedenfalls aber wäre hier ein ausreichender Vorwurf für die Verathungen der zuständigen Behörden und gesetzgebenden Körper, denn eine Verbesserung des Beschwerdebewegs würde sicherlich für die Aufhebung der von uns dargelegten Mißstände grundlegend sein. Hieraus ergiebt sich von selbst, wie außerordentlich wichtig und nothwendig diese Verbesserung wäre. Wenn dann dem Soldaten

auch aus Klugheitsgründen der Beschwerdebeweg nicht ganz so leicht gemacht würde, wie dem Bürger die Klage, so könnten doch vielleicht Modificationen erdacht werden, die es ermöglichen würden, in dieser Hinsicht eine gesunde Mittelstraße anzubahnen, damit der schneidende Gegensatz zwischen jenen Zuständen und den Forderungen der modernen Kultur gemildert werde.

V.

Wir verlassen nunmehr das weite Feld allgemeiner Betrachtungen und begeben uns wieder auf unser Sondergebiet. Es ist die Stellung, welche die deutsche Armee gegenüber der Beförderung der jüdischen Einjährig-Freiwilligen einnimmt, der zum Schlusse genauere Ausführungen gebühren, da sie eigentlich den am meisten charakteristischen Theil unseres Themas bildet. Zwar ist dieser Stoff durch die mehrfach erwähnte Broschüre, deren Gesamttinhalt er bildet, recht ausführlich dargelegt, sodaß sich unserer Darstellung kaum eine besondere Fülle neuer Gesichtspunkte bieten kann. Auch können wir uns theilweise den Ansichten jenes Herrn anschließen, soweit ihn nicht sein eigen gearteter Standpunkt zu unserem Antipoden macht. Derselbe stellt den Satz auf, der jedenfalls thatsächlicher Begründung nicht entbehren wird: „Seit dem Durchbringen der antisemitischen Bewegung ist in keinem deutschen Regimente (bayrische ausgenommen) ein Jude mehr zum Officier befördert worden.“

Es wird ausgeführt, wie ungerecht den Befehlen der allgemeinen Wehrpflicht, den begründet gleichmäßigen Ansprüchen gegenüber diese principielle Zurücksetzung ist, die selbst den Tüchtigsten, zweifellos Qualificirten betrifft. Die höchste Bildung, die vortrefflichsten körperlichen Eigenschaften, das ausgesprochenste militärische Talent können nicht über das Vorurtheil hinweghelfen, welche das Officiercorps dem Juden gegenüber empfindet. Dieses Vorurtheil mag vor Allem neben der in diesen Gesellschaftskreisen genährten Antipathie

zum Theil auch der Furcht vor der Mißachtung entspringen, die der Jude vielfach vom großen Haufen erfährt. Da aber trotz alledem Energie, Intelligenz und wahre Noblesse schließlich doch immer die verdiente Achtung finden und da die Machtvollkommenheit eines Officiers, einerlei ob Christ oder Jude, durch die militärischen Gesetze unbedingt garantirt ist, sollten hier solche Vorurtheile zur natürlichen Bestätigung der Rechte schwinden, die dem jüdischen Einjährig-Freiwilligen, wie jedem andern Kameraden gesetzlich zugebilligt sind und erfüllt werden müßten.

Wir wollen uns präcise fassen: Den Würdigen ihr Recht! Wenn es sich auch häufig ereignet, daß christliche Einjährige mit Rücksicht auf ihre hochgeborene Familie oder sonstige Umstände auch ohne sonderliche Befähigung zu Officieren gemacht werden, so daß uns unter den Reserveofficieren nicht selten Gestalten von zweifelhafter Leistungsfähigkeit entgegentreten, so wollen wir uns darauf nicht neidisch zeigen; aber es muß uns bitter kränken, es muß unser Rechtsgefühl auf das Schmerzlichste verletzen, wenn wir durchaus befähigte jüdische Einjährige von tadellosem Rufe mit so recht handgreiflicher Absichtlichkeit zurückgesetzt sehen.

Wenn in einschlägigen Blättern von dem zweifelhaften Verhalten des jüdischen Reserveofficiers in Ehren- und Satisfactions-sachen gesprochen wird, so ist dies Verläumdung. Es liegt uns ferne, den schon früher begründeten, zeitweilig vorkommenden Mangel an körperlicher Energie übersehen zu wollen, der aus der Körper-Constitution resultirt und hier und dort kurzhin als Mangel an Muth bezeichnet werden mag. Sein Ursprung steht auf dunklen Blättern der Geschichte verzeichnet. Würde der Jude über diesen Theil seines Contos mit dem Christen abrechnen, so müßte diesem die Scham Wellen von Blut in die Wangen treiben. Aber der persönliche Muth ist natürlich auch Eigenthum des Juden; sein Vorhandensein läßt sich bei jedem einzelnen Soldaten constatiren und es ist ein rohes Vorurtheil, das Ehrgefühl des Juden zu bestreiten. Es wird eben auch hier jenes System in Anwendung gebracht, mit dem man stets gegen dieses Volk operirt; die Uebertragung des Verhaltens Einzelner auf die Gesamtheit. Und wir müssen auch hier immer wieder die Frage aufwerfen: Sind denn die Christen frei von diesen Fehlern?

Wir wollen damit durchaus nicht bestritten haben, daß der Jude im Allgemeinen ein principieller Gegner des Duells ist. Doch hat diese Gegnerschaft wie stets bei Feinden des Duells nur in Ausnahmefällen Berührung mit dem persönlichen Muth. Der Jude ist viel zu sehr Verstandesmensch, als daß er einer mittelalterlichen Sitte nicht antipathisch gegenüberstehen sollte, die in einem lächerlichen Gegensatz zu jedem gesunden Denken, zu jeder natürlichen Anschauung steht. Nichtsdestoweniger versteht es sich von selbst, daß jeder jüdische Officier den herrschenden, verwirrten Ehrbegriffen bereitwillig dasselbe Opfer bringen würde, das sich auch der christliche Feind des Duells auferlegen muß.

Im Kriege 1870 beförderte man die jüdischen Soldaten, und sie arbeiteten begeistert mit an dem Siegeswerke, aus dem unser deutsches Reich erstand. In jenen Tagen flammender Begeisterung und Vaterlandsliebe gestand man ihnen gerne die Auszeichnungen und Würden zu, die sie sich blutend erstritten hatten. Und wenn man sie auch heute verachtet und unterdrückt, so wird man gewiß in jenem gestürzten europäischen Zukunftskriege, wenn er über uns hereinbrechen sollte, wiederum ihre Intelligenz nicht verschmähen und die Bluttaufe wird ihnen vielleicht eher zu militärischen Ehren verhelfen, als es je die Wassertaufe vermöchte.

Aber unser Stoff ist noch nicht erschöpft. Nicht nur den Weg zum Officier hat man dem Juden verrammelt; man verkümmert ihm auch vielfach sein Recht bei der Beförderung zu den Unterofficiers-Chargen. In vielen Regimentern ist schon die Erlangung der Gefreiten-Knöpfe für den jüdischen Einjährigen im Vergleich mit den christlichen Kameraden mit den erheblichsten Schwierigkeiten verknüpft und doch treten hier jene Bedenken noch nicht in Kraft, die bei der Verfassung der Officiers-Patente vorgebracht werden könnten.

Bei der im Sommer 1889 stattgehabten 8 wöchentlichen Uebung für Einjährig-Freiwillige Reservisten, die hauptsächlich den Zweck hatte, der Armee thunlichst einen Zuwachs an Reserveofficieren und Unterofficieren zu verschaffen, hatte man besonders greifbare Gelegenheiten, Zurücksetzungen zu beobachten, bei denen die Interessen des Officier-Corps gar nicht in Frage kamen. Wir wollen als

Beleg eine kleine, thatsächlich verbürgte Begebenheit erzählen: Zu der erwähnten Uebung war auch ein jüdischer Gefreiter mit Qualifikation zum Unterofficier einberufen worden, der ein sehr tüchtiger Soldat war, was schon aus seiner Charge hervorging, die er sonst als Jude bei jenem Regimente sicherlich nicht erlangt haben würde. Daß dieser Mann, der befähigt, unbestraft und zudem noch aus sehr guter Familie war, befördert werden mußte, war für Jedermann unzweifelhaft. Auch der Hauptmann, der sonst keineswegs den Ruf eines Judenfreundes genießt, konnte sich dieser Ueberzeugung nicht verschließen und schlug ihn zur Beförderung zum Unterofficier vor. Der Major aber strich diesen Soldaten von der Liste, jedenfalls, weil ihm sein jüdischer Name mißfiel; denn er kannte ihn wohl kaum persönlich. Dieser Fall ist charakteristisch, wie kein anderer, denn hier lag eine Ungerechtigkeit vor, für die sich keine Entschuldigungen vorbringen lassen. Bei einer Uebung, die von der Armeeverwaltung zur thunlichst großen Beförderung eingesetzt ist, dürfen Leute von ganz besonderer Qualifikation auf keinen Fall übergangen werden; das ist eine nicht zu rechtfertigende Schädigung der Heereseinrichtungen, eine ungleichmäßige Ausführung der betreffenden Bestimmungen. Diese Thatsache steht keineswegs vereinzelt da; in sehr vielen Regimentern wurde nach demselben System operirt.

Einer Kritik sind wir überhoben; ein Fall, wie der eben ausgeführte, spricht für sich selbst eine berebte Sprache: Eure Pflicht dürft und müßt ihr in vollstem Umfange thun; auch könnt ihr euch auszeichnen, wenn ihr die nöthigen Talente dazu habt! Und noch mehr, denn wir sind nicht hart! Es soll euch unbenommen bleiben, Schweiß, Vermögen und Blut für das Land zu opfern, das ihr liebt, denn sein Boden zeugte und ernährt, sein Herrscher beschirmt euch, für Euer Vaterland! Und wenn sich die Völker gefellen zum Kampfe gegen unsere Erbfeinde, da dürft auch ihr mit begeisterten, flammenden Herzen mitstreiten, das Vaterland zu schützen und den Kaiser, den Kaiser zu schützen! Wenn ihr euch aber in eurer lächerlich arroganten Manier anmaßen solltet, dieselben Ansprüche geltend zu machen, wie eure christlichen Kameraden, wenn ihr glauben solltet, ebensolche Anrechte auf Aus-

zeichnung und Anerkennung zu haben, wie jene, so irrt ihr euch, ihr, ihr — Juden!

Man sollte wahrlich den Mund nicht so voll nehmen, wo es gilt, von der Humanität unserer Tage zu reden! Der Antisemitismus in seinen Äußerungen und Wirkungen ist nur allzu schwer zu bekämpfen und zu kontrolliren, soweit er sich, geschürt durch zum Theil verkommene Heßprediger im Geiste des Volkes festgesetzt hat; auch sind kaum jemals nennenswerthe Versuche zur Unterdrückung jener Heßbestrebungen unternommen worden. Im Heerwesen jedoch, dessen Einrichtungen auf das peinlichste geordnet sind, dessen geringste Regungen von den obersten Instanzen geleitet werden und geleitet werden können, sollte er verbannt werden; vor Allem dann, wenn er sich auf zweifellos ungerechte Bahnen begiebt und vaterlandsliebende, tüchtige Männer betrifft.

Wenn dies Alles etwas bitter klingen sollte, so hat uns unser Thema gegen unsere ursprüngliche Absicht fortgerissen. Wir wollten die obwaltenden Umstände völlig ruhig betrachten, wenn wir auch die Absicht hatten, furchtlos für das einzutreten, was wir als unser Recht erachten müssen. Trozdem glauben wir, den Boden der Objectivität nirgends verlassen zu haben. Und daß der Antisemitismus im Heere Blüthen und Früchte treibt, wird man nach unseren verbürgten Darstellungen kaum zu bestreiten wagen. Wir glauben, den militärischen Antisemitismus sowohl in seinen rohen Äußerungen, die sich in Ehrenkränkungen aussprechen, als auch in jener Form, die sich in der Verjagung verbienter Beförderung kennzeichnet, überzeugend dargelegt zu haben.

Man wird es uns erlassen, eine ausführliche Moral aus diesen Darstellungen zu ziehen. Wir glauben, daß der erhobene Finger den theilhaftigen Lesern überall entgegenbroht. Seid energisch und pflichtgetreu, ihr jüdischen Soldaten, bekämpft die Euch etwa anhaftenden Mängel und vergeßt nicht, daß Ihr die Gründe Eurer Bedrückung nicht selten in Euch selber zu suchen habt! Schmäh't man Euch aber ohne Grund, dann suchet mit Hoheit der Gesinnung jeden Groll zu überwinden und erfüllt trotzdem im schönsten und besten Sinne Eure Pflicht!

Den Vorgesetzten aber empfiehlt diese Schrift Vorurtheilslosigkeit! Diese Eigenschaft wird eine der schönsten Tugenden des socialen Messias sein, dem jeder menschlich denkende Sohn unserer Tage mit sehndem Herzen entgegenharrt und träumt! Und auch er wird kommen! Und dann wird es besser sein.

---